

dafür um so besser — selbst dem Indianer, der, obwohl er drei Bisamratten total verspeist hatte, von dem Wildbret nachher aß, als wenn er seit acht Tagen gefastet hätte.“

Schstes Kapitel.

Viel Moskitos und ein Waschbär.

Auf der nächsten Tagereise gelangten wir in eine dichte Waldung. Der Boden war feucht und für unseren Wagen sehr unbequem; mehr als einmal mußten wir alle absteigen und mit unseren Schultern die im Sumpf vergrabenen Räder herausheben. Das verursachte viel Aufenthalt, aber noch viel mehr Lärm, denn das Antreiben der Pferde konnte nicht im Flüstertone geschehen. Was Wunder also, daß wir nicht auf ein einziges Stück jagdbares Wild stießen!

Aber noch eine andere Plage stellte sich ein: wir wurden von Moskitos wahrhaft fürchtbar gepeinigt. Vor allem der Doktor, dessen Blut sie besonders lieben mochten, dann der alte Jke. Ersterer behauptete zwar, daß in der Vorliebe der Moskitos für ihn nur der Beweis für die Güte seines Blutes zu finden sei; doch konnte diese Behauptung nur unser Gelächter hervorrufen, auf das es der lustige Doktor wohl überhaupt nur abgesehen hatte. Denn alsdann hatte der alte, vertrocknete Jke ja auch besonders „zartes und saftiges“ Blut!

Wir suchten uns des blutgierigen Schwarmes nach Kräften zu erwehren, indem wir dicke Rauchwolken von uns bliesen; aber es wollte uns doch nicht gelingen — obwohl der Tabakrauch den Moskitos sehr unangenehm ist — die Blutsauger zu vertreiben.

Der alte Jke behauptete, eine Pflanze zu kennen, deren Saft gegen den Stich der Moskitos Schutz gewährte; allein Mr. Besançon sowohl, wie der Kentuckier und der Doktor, spotteten der Erfahrungen des alten Trappers, der beim Weiterreiten immer mit den Augen den Boden nach allen Richtungen hin durchforschte.

Die Büffeljäger.